

nächst beschlagnahmt, später aber wieder freigegeben wurden.

Erhöhte Erwerbslosenfürsorge ab 8. November.

Berlin. Das Reichsstatistikamt trat nach der Sitzung des Reichstages zusammen und beschloß, die schon vorbereitete Anordnung über die Erhöhte Erwerbslosenfürsorge am 1. Dezember in Kraft zu setzen und den Beschlüssen des Sozialpolitischen Ausschusses des Reichstages, dem am Dienstag zum förmlichen Ausschüssen des Reichstages zu unterbreiten. Infolgedessen hat damit bereits begonnen, daß die neue Höhe mit Wirkung vom 8. November in Kraft treten werden.

Diplomatischer Diebstahl in Wagnburg.

Wagnburg. Wie die argentinische Gesandtschaft mitteilt, ist ihrem Mitglied Oberleutnant Jübert aus seinem Kofferwagen in Wagnburg ein Koffer gestohlen worden, in dem sich u. a. argentinische Staatspässe sowie die Personalpapiere des argentinischen Oberleutnants befanden.

Generaloberst v. Seidl und die Wehrkommission.

London. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ behauptet, daß die Ernennung des Generalobersten von Seidl als deutscher Vertreter bei der Wehrkommission in Berlin erstallt erwogen werde, da dem gegenwärtigen Mitglied, dem Grafen Bernstorff, nur ein militärischer Berater von verhältnismäßig niedrigem Rang zur Unterstützung bei technischen Problemen zur Seite gegeben sei. Man sei in Berlin unruhig der Auffassung, daß ein militärischer Sachverständiger als Hauptdelegierter ernannt werden müsse. Wie von jenseitiger deutscher Seite mitgeteilt wird, ist von einer diesbezüglichen Ansicht der deutschen Regierung nichts bekannt, um so mehr, als Graf Bernstorff bisher nicht die Absicht geäußert habe, zurückzutreten. Es wird überdies darauf hingewiesen, daß falls alle Angelegenheiten der Wehrkommission politischer und keine militärisch sind.

Dänemark.

Die Verfassung des Reichstages. Die durch förmliche Verjüngung am 1. Dezember angeordnete Auflösung des Reichstages ist auf Unstimmigkeiten zwischen Regierung und Volksvertretung zurückzuführen. In einem Antrag bezeichnet die Regierung die Unzulässigkeit, in dem Absicht an die Wähler zu richten, da der Regierungsvorsitzentwurf wegen Unterstützung des dänischen Wirtschaftlichen nicht in der Form durchführbar war, wie die Regierung sie geübt hätte. Wie das Staatsministerium jetzt mitteilt, finden die Folgebewahlen am 2. Dezember statt.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Aus Anlaß des Jahresfestes der Gründung der Republik hat der ruffische Gesandte in Berlin, Graf Giebel, eine Einladung erteilt, die viele Hunderte von Männern des öffentlichen Lebens der Reichshauptstadt, insbesondere auch aus der Diplomatie, mit ihren Damen in den Räumen des Reichsgesandtschafts unter den Linden vereinigte.

Koblenz. Ammer hat die Internationale Rheinlandkommission den von der Generalmarie übernommenen Betrieb des deutschen Mutterbergs für das ganze Gebiet übergeben.

London. Der chinesische Außenminister hat den chinesischen Botschafter in Berlin von 1865 angefordert, um nach Berlin in China auszuwandern. Die deutsche Regierung wird im Fall dem Haager Internationalen Schiedsgericht unterbreiten.

Council of Ministers (Gemeindefürsorge). Der Vorsitzende der Finanzkommission des Reichstages, Grafen, erklärte, es bestehe Aussicht, daß die Verordnungen über die Finanzierung der Eisenbahnen und der Eisenbahnen durch die Regierung des Reichstages festgestellt sein werden.

Aus der Umgegend

Rebra, 10. November.

Männergesangsverein. Obwohl zu gleicher Zeit in einem anderen Saale ein zugkräftiges Theaterstück gespielt wurde, hatte sich zum Sängereabend doch eine recht fröhliche Gemeinde eingefunden, die den Lieberovorträgen lauschte. Der starke Männerchor, sein langgestundener, langjähriger Dirigent Herr Lehner, dessen Wissen vereinfacht etwas zu bieten, die Auswahl aus dem reichen Vorkriegsloz so zu treffen, daß die Zuhörer gefaßt werden von dem Gaude, das den deutsche Volk auszuführen vermögen. Einiges Vorträge, auch die eines zusammengefallenen Doppelquartetts, fanden reiften Beifall und gaben ein glänzendes Zeugnis von dem Bildungsseifer, der die Sänger befehle. Während der Pausen wurde ein Teil der Zuhörer in Kapelle beste musikalische Unterhaltung zu bieten und sich herzlich dankbar über den Beifall zu werden. Der Schluß der Darbietungen lag auf humoristischem Gebiet und was hier noch geboten wurde, langte vollkommen aus, sich gelobt zu laden. Ja, es gibt immer noch Größen auf dem Gebiet des Humors, Leute die imstande sind, mit wenig Worten nicht endemodellende Begeisterung im Saale hervorzuufen, weil sie „und nicht aus ihrer Ruhe bringen kann“. Und mit dieser Durch die hellerein Vorträge auf den Höhepunkt gesteigerten Fröhlichkeit trat man schließlich zu Tanz an. Nach einer prächtigen Polonaise begannen die Händlung, immer war der Saal für die geistliche Zerstreuung zu klein und wie oft dabei dieser und jener „das Herz in Habelberg verloren“ hat, wer will da nachforschen.

Schiffhaus-Schiffplätze. Der nächste Freitag bringt für alle Kinofreunde unserer Stadt eine Sensation von gewaltigem Ausmaß, die Abrollung des farbenprächtigsten Films: „Das Phantom der Oper“, nach dem gleichnamigen Roman hergestellt. Der Inhalt des Films ist in kurzen Umrissen folgender:

„Die Künstler und die Angestellten der Pariser Oper befinden sich in furchtbarer Anzucht. Eine mysteriöse Figur — das Phantom — tritt feine ungelobten Spuk in den unterirdischen und geheimnisvollen Gängen der Oper, dort, das zwölftel Directorium sein Amt niedert. Am letzten Anstöße des alten Directoriums befindet die junge, hübsche und bildhübsche Christine Diard in der Oper „Faust“ und entläßt, trotz ihrer kleinen Wölle, das Publikum durch ihre herrliche Stimme. Christine entsetzt sich bei den Worten ihres Jünglingsfreundes Raoul de Chagny und gesteht ihm endlich, daß sie im Banne einer mysteriösen Gestalt liege, die sie zwar nie gesehen habe, deren Stimme sie aber überall vernehme und der sie den Jubel ihrer Stimme verdanke. Raoul bringt Christine auf seinen Wunsch, aber auch hier treibt das Phantom sein Unwesen und Christine unterliegt ebenfalls einer furchtbaren Strafe, ohne daß Raoul es hindern kann. Christine kehrt nach Paris zurück. Als die Direction trotz der Drohungen des Phantoms sich weigert, die Gänge in der Operprobe der Oper „Faust“ aufzutreten zu lassen, führt während der Vorstellung der riesige Kronleuchter herab und begräbt Hunderte von Zuschauern unter seiner Last. Endlich entschließt sich Christine, mit Raoul zu fliehen, um dem verberblichen Einflusse des Phantoms zu entgehen, wird aber im letzten Augenblicke von dem Phantom entführt. — Raoul beschließt, Christine aus der Gewalt des Phantoms zu befreien, wird aber von ihm übermächtig und in den unterirdischen Gängen furchtbaren Qualen ausgesetzt. Das Phantom erklärt sich bereit, Raoul aus seiner entsetzlichen Lage zu befreien, wenn Christine ihm anzuheben wolle. In ihrer Angst sagt Christine, sie wolle. Gerührt durch die aufopfernde Liebe Christine zu Raoul, entschließt sich das Phantom, die Leiden zu verzeihen, wird nämlich das Opfer einer Katastrophe. — Als der inzwischen zu rauchender Mist aufgestiegene Nebel in die geheimen, unterirdischen Räume eindringt, findet er Christine und Raoul in glücklicher Umarmung.

Dieser Kinabend wird wieder einmal zeigen, wie weit das Bestreben, dem Kinofilm ein künstlerischen Charakter zu verschaffen, fortgeschritten ist und es ist wohl anzunehmen, daß ein volles Haus die Unternehmern erfreuen wird. Auf die eingeführte Duelle-Mode Nr. 35 weisen wir noch besonders hin.

Theater. Mit ihrem weiteren Gastspiel am letzten Sonntag dürfte die Direction Weize-Halle bei den Besuchern guten Anhang gefunden haben. „Mein Herz hat sich in Habelberg verloren“ bringt in Wirklichkeit das, was ein großer Teil des Publikums zu sehen wünscht, aber nicht aber bietet es den Spielern, jedem einzelnen in seiner Rolle, gute Gelegenheit, ihr Talent zu entfalten, zu zeigen, daß sie in Wirklichkeit Bühnenarbeiter sind. Ueber den Wert des Inhalts des Stücks läßt sich freilich streiten. Dem einen Zuschauer geht die Sache in einzelnen Szenen zu weit — insbesondere als im 3. Akt des Habelberger Studentenleben in „Katholisch Bergweisung“ ausartet — der andere wieder, der vielleicht die überflüssigen eines kräftigen Kaufmanns aus Erfahrung kennt, läßt mit froher Schadenfreude darüber hinweg und findet alles menschlich. Die vier Vertreter der Herrenrollen: Willy Riese als Waldorf, Paul Peters als Werner, Horst Bode als der Riese Hans, und vor allen Dingen Richards als Schwalbe standen in Wirklichkeit ihren Mann, sie wußten aus ihrer Rolle etwas zu schaffen, die Zuschauer zu gewinnen. Dasselbe gelang den Vertreterinnen des zarten Geschlechts, das ja im Endantheile die Rolle spielen soll. Die Schwierigkeit, aber auch dankbare Aufgabe von den Damen hatte wohl Herr. Gretel Buge in der Rolle der Rosa zu lösen. Die Szenen der Entführung und Freude nachfolten in der Handlung und sie wußte sich in jeder Situation durchzusetzen. Aber auch die Aufgaben der anderen Damen sollen nicht zurückgestellt sein, auch sie fanden jede in ihrer Rolle Gelegenheit, dem Stück einen vollen Erfolg zu verschaffen. — Wir dürfen nach diesem glänzend verlaufenen Abend nun wohl mit Bestimmtheit damit rechnen, daß die nächste Vorstellung des Haleschen Ensembles wiederum von einem vollbesetzten Hause vor sich geht.

Wiedersehenstag ehemaliger 227er. In Halle a. S. findet am Sonntag, 10. November der 6. Wiedersehenstag der ehemaligen Angehörigen des Inf.-Inf.-Regts. Nr. 227 statt. Die Veranstaltung wird im Spiegelssaal des „Wintergartens“, Wagnburger-Straße 66, abgehalten.

Hilfs- und Werberede für das Auslandsdeutschtum. Die geschichtliche Entwicklung des deutschen Volkes während der letzten Jahrhunderte, besonders aber während der letzten Jahre, hat es mit sich gebracht, daß von den etwa 100 Millionen deutscher Volksgenossen, die auf der Erde wohnen, 30 bis 40 Millionen im Auslande leben. Sie haben zum größten Teil um die Erhaltung ihrer deutschen Muttersprache und ihrer deutschen Art innerhalb fremder Staaten und fremder Kulturen die schwerste zu kämpfen und zu leben. Die Erhaltung aber der Unterlage dieser Millionen deutscher Volksgenossen im Auslande entscheidet jeden Endes über die Zukunft unseres ganzen Volkes. Es ist somit für das deutsche Volk der Heimat ein Gebot der Selbsthaltung, den Auslandsdeutschen bei der Erhaltung ihres Volkstums beizustehen. Der Verein für das Auslandsdeutschtum (V.A.D.), der seit über 45 Jahren das gesamte Auslandsdeutschtum betreut, veranstaltet daher vom 7.—13. November mit Zustimmung und tatkräftiger Förderung der Behörden eine große Hilfs- und Werberede für das Auslandsdeutschtum, um in der Bevölkerung die Kenntnis des Auslandsdeutschtums und das Interesse an seiner Erhaltung zu wecken und zu verbreiten. An alle Volksgenossen ergoht daher heute die Bitte, an den Veranstaltungen dieser Hilfs- und Werberede lebhaften Anteil zu nehmen und dadurch unseren Stammesbrüdern jenseits der Grenze oder im fernem Auslande zu zeigen, daß die Heimat ihrer gedankt und sich mit ihnen innig verbunden fühlt.

Was kostet die Verlegung der Provinzialverwaltung? Was kostet die Verlegung des Landesparlaments aus der Provinz Sachsen wird durch die geplante Verlegung der Provinzialverwaltung eine Erhöhung der Provinzialabgaben um 1 Prozent während der nächsten 20 Jahre nötig werden, das bedeutet, daß 20 Jahre lang 600000 RM. von den Provinzialgemeinden mehr an Steuern aufzubringen sind. Legt man das umlagefähige Soll des Rechnungsjahres 1924 zugrunde, so ergibt sich z. B. eine Mehrbelastung von insgesamt 300000 RM. für den Kreis Querfurt. Dabei ist zu beachten, daß es sich vorerst um eine Schätzung handelt. Die Summe wird sehr wahrscheinlich noch eine höhere werden. Das man diese Steuererhöhung durchführen will, zu einer Zeit, da Landwirtschaft, Handel und Gewerbe dem Stutzen nahe sind, ist unerlässlich. Der Verlegungs der Provinzialverwaltung erfolgt fast zwangsläufig nur auf schriftlichem Wege, so daß eine zeitliche Notwendigkeit der Verlegung in eine Großstadt nicht besteht. Wie schlecht die Lage in der Landwirtschaft ist, zeigt die Tatsache, daß nach Angabe der Bau- und Steuererhebungstelle des Landesbundes in einem einzigen Kreis der Provinz — dem Kreis Osterleben — 65 kleinere Landwirte die Scholle verlassen mußten, da sie ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen konnten. Und dieser Kreis wird 250000 RM. aufbringen müssen. So wie im Kreise Osterleben ist die Notlage fast allgemein in der Provinz. Auch dem Handel, der Industrie und dem Gewerbe geht es nicht besser. Ueberall wird über die drückenden Steuerlasten gellagt. Es ist hohe

Zeit, daß auch die Behörden der wirtschaftlichen Notlage Rechnung tragen und alle unwirtschaftlichen Aufgaben zurückstellen.

Koblenz. (Neubefragung der Notstelle.) Als Rektor an der hiesigen Volkshochschule wurde von der Regierung der Schulinspektor Zeynow aus Bitterfeld ernannt. Die Einführung durch den Kreisfiskus erfolgt am Dienstag, den 16. November.

Wiesla. Am letzten Sonntag war in unserm Städtchen Großbetrieb, das von einigen jungen Leuten mit Unterstützung der gesamten Bürgerchaft sehr lebhaften Zuzugung sollte zum erstenmal in die Höhe steigen. Einige Weimarer Flugpiloten waren gekommen, um ihren neuen Weimarer Kameraden beifällig zu sein und mit ihnen bereits gesammelten Erfahrungen zur Seite zu stehen. Das natürlich aussehende Flugzeug wurde gegen 9 Uhr vorm. um Startplatz am Dange des Flegentals gebracht, aber die angelegten Versuche waren hier vergebens, die Luftströmung erwieb sich nicht genügend stark, um das Flugzeug vom Erdboden zu heben. Rummere transportierte der Weimarer „Wiesla“ auf eine andere Stelle, jenseits der Poststraße, hinterm Galgenberg. Aber auch dort blieb ein Erfolg verlag. Von nachherstündiger Seite wird die Konstruktion des Flugzeugs wohl gelobt, aber als etwas zu schwer gebaut — es wogt 110 kg — bezichtigt, weshalb es ziemlich starken Wind zum Auftrieb gebraucht. Die Erbauer der „Wiesla“ werden noch einige Verbesserungen an der Konstruktion ihres Flugzeugs vornehmen und in Kürze, bei zugehöriger Luftströmung, einen weiteren Versuch unternehmen. Die Erbauer sind keinesfalls entmutigt, hoffen vielmehr auf vollen Erfolg ihrer Bestrebung.

Dauendorf. Nach Argentinien ausgewandert? Vorigen Montag der Gastwirt Hermann Nagel von hier mit seiner Familie, wo sich von ihm schon sehr Gedeihener befinden. Ein großer Kreis hiesiger Einwohner hatte sich am Bahnhof eingefunden, um den aus der deutschen Heimat (Scheidenden Lebens) zu sagen.

Naumburg. (Ein Weimarer ausgesendet.) Als am Abend der Kaufmann Walter Nieger aus Naumburg, der vom Schwurgericht wegen Anführung zur Brandstiftung zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weshalb es ziemlich starken Wind zum Auftrieb gebraucht. Die Erbauer der „Wiesla“ werden noch einige Verbesserungen an der Konstruktion ihres Flugzeugs vornehmen und in Kürze, bei zugehöriger Luftströmung, einen weiteren Versuch unternehmen. Die Erbauer sind keinesfalls entmutigt, hoffen vielmehr auf vollen Erfolg ihrer Bestrebung.

Naumburg. (Ein Weimarer ausgesendet.) Als am Abend der Kaufmann Walter Nieger aus Naumburg, der vom Schwurgericht wegen Anführung zur Brandstiftung zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weshalb es ziemlich starken Wind zum Auftrieb gebraucht. Die Erbauer der „Wiesla“ werden noch einige Verbesserungen an der Konstruktion ihres Flugzeugs vornehmen und in Kürze, bei zugehöriger Luftströmung, einen weiteren Versuch unternehmen. Die Erbauer sind keinesfalls entmutigt, hoffen vielmehr auf vollen Erfolg ihrer Bestrebung.

Naumburg. (Ein Weimarer ausgesendet.) Als am Abend der Kaufmann Walter Nieger aus Naumburg, der vom Schwurgericht wegen Anführung zur Brandstiftung zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weshalb es ziemlich starken Wind zum Auftrieb gebraucht. Die Erbauer der „Wiesla“ werden noch einige Verbesserungen an der Konstruktion ihres Flugzeugs vornehmen und in Kürze, bei zugehöriger Luftströmung, einen weiteren Versuch unternehmen. Die Erbauer sind keinesfalls entmutigt, hoffen vielmehr auf vollen Erfolg ihrer Bestrebung.

Naumburg. (Ein Weimarer ausgesendet.) Als am Abend der Kaufmann Walter Nieger aus Naumburg, der vom Schwurgericht wegen Anführung zur Brandstiftung zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weshalb es ziemlich starken Wind zum Auftrieb gebraucht. Die Erbauer der „Wiesla“ werden noch einige Verbesserungen an der Konstruktion ihres Flugzeugs vornehmen und in Kürze, bei zugehöriger Luftströmung, einen weiteren Versuch unternehmen. Die Erbauer sind keinesfalls entmutigt, hoffen vielmehr auf vollen Erfolg ihrer Bestrebung.

Naumburg. (Ein Weimarer ausgesendet.) Als am Abend der Kaufmann Walter Nieger aus Naumburg, der vom Schwurgericht wegen Anführung zur Brandstiftung zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weshalb es ziemlich starken Wind zum Auftrieb gebraucht. Die Erbauer der „Wiesla“ werden noch einige Verbesserungen an der Konstruktion ihres Flugzeugs vornehmen und in Kürze, bei zugehöriger Luftströmung, einen weiteren Versuch unternehmen. Die Erbauer sind keinesfalls entmutigt, hoffen vielmehr auf vollen Erfolg ihrer Bestrebung.

Naumburg. (Ein Weimarer ausgesendet.) Als am Abend der Kaufmann Walter Nieger aus Naumburg, der vom Schwurgericht wegen Anführung zur Brandstiftung zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weshalb es ziemlich starken Wind zum Auftrieb gebraucht. Die Erbauer der „Wiesla“ werden noch einige Verbesserungen an der Konstruktion ihres Flugzeugs vornehmen und in Kürze, bei zugehöriger Luftströmung, einen weiteren Versuch unternehmen. Die Erbauer sind keinesfalls entmutigt, hoffen vielmehr auf vollen Erfolg ihrer Bestrebung.

Naumburg. (Ein Weimarer ausgesendet.) Als am Abend der Kaufmann Walter Nieger aus Naumburg, der vom Schwurgericht wegen Anführung zur Brandstiftung zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weshalb es ziemlich starken Wind zum Auftrieb gebraucht. Die Erbauer der „Wiesla“ werden noch einige Verbesserungen an der Konstruktion ihres Flugzeugs vornehmen und in Kürze, bei zugehöriger Luftströmung, einen weiteren Versuch unternehmen. Die Erbauer sind keinesfalls entmutigt, hoffen vielmehr auf vollen Erfolg ihrer Bestrebung.

Naumburg. (Ein Weimarer ausgesendet.) Als am Abend der Kaufmann Walter Nieger aus Naumburg, der vom Schwurgericht wegen Anführung zur Brandstiftung zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weshalb es ziemlich starken Wind zum Auftrieb gebraucht. Die Erbauer der „Wiesla“ werden noch einige Verbesserungen an der Konstruktion ihres Flugzeugs vornehmen und in Kürze, bei zugehöriger Luftströmung, einen weiteren Versuch unternehmen. Die Erbauer sind keinesfalls entmutigt, hoffen vielmehr auf vollen Erfolg ihrer Bestrebung.

Defess. (Seinen letzten Willen) abgelehnt) war dem hiesigen Schöffengericht hatte sich der Kaufmann Friedr. Krause aus Dessau unter der Anklage der Urkundenfälschung und wegen Mißbrauchsbetruges zu verantworten. Der Angeklagte ist u. a. von einer Inhaftung wegen Verleumdung des Oberstaatsanwalts auf Grund des Brandverurtheils im Freigebühren worden. Bei der letzten Verhandlung wurde Krause sofort gegen das Gericht aggressiv und behauptete, man wolle mit ihm ständliche spielen. Er lehnte darauf das Gericht ab. Das Schöffengericht ist daher beschlußmäßig geworden und gab den Krause sofort in die Strafammer weiter. Krause hat damit auch denjenigen Richter abgelehnt, der er bisher noch als den einzigen Richter am Landgericht Dessau angesehene, alle anderen hat er früher schon abgelehnt.

Rath und Fern.

○ Bis her 262 Todesopfer in Hannover. Die Zahl der in Hannover in den Straßenhäusern befindlichen Kranken beträgt heute noch 819. Seit dem 24. Oktober wurden in Straßenhäusern über 1700 Kranke in die Straßenhäuser entlassen 561 Personen gestorben, 126 Personen. Die Gesamtzahl der Toten beträgt 262, einschließlich der in den Privathäusern gestorbenen Kranken. Bei der staatlichen Medizinabtheilung sind seit dem 24. Oktober im ganzen 43 Fälle gemeldet, davon sind 34 in den Ziffern der Straßenhäuser enthalten.

○ Kollision auf See. Der Fischdampfer „Senator von Welle“ ist im Lagerort mit dem ebenfalls dreimastigen „Roma“ zusammengestoßen, wobei der Senator gesunken ist. Die zehn Mann Besatzung wurde von dem Fischdampfer gerettet und in Curhaven gelandet.

○ Ein Mieschenüberfall in Leipzig. Ein Unbekannter, der sich Jean Sartre nannte, hat eine Leitziger Bank mit zwei gefälschten Schein über je 30000 Schweizer Franken um 48000 Mark betrogen. Wie sich herausstellte, ist der Täter ein internationaler Bankdieb, gegen den bereits wegen früherer Straftaten von Bern aus ein Steckbrief erlassen worden ist. Die gefälschte Bank hat auf die Ergriffung des Täters eine Belohnung von 500 Mark und 5 % vom wiedererlangten Betrag ausgesetzt.

○ Von einem Elefanten schwer verletzt. Der Jirkusdirektor Hofmeier, der sich mit seinem Jirkus angeblich in der Gegend befindet, wurde von einem seiner Elefanten überfallen. Der Felle ist ihm mit dem Wülfel, worin sich hoch in die Luft und hat mehrmals mit dem Vorderfuß. Hofmeier blieb schwer verletzt liegen und dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

○ 31 Stunden unter dem D-Tag. Als der internationale Schmelztag Antares-Bien-Haris in Baden anfaß, trat unter dem D-Tag ein junger Mann hervor, der als Kinder Possen der Zensur aus die Hühnerfahrt mitgenommen hat. Er glaubte, er sei schon in Paris, halb erfroren und halb verhungert wurde er der Bahnpolizei übergeben.

○ Ein Wiener Cafetier erstickt seine Geliebte. Im Wien hat der gegenüber der Unterbrühl wohnende Gastwirt die Geliebte erstickt, indem er sie in verstickten Verhüllte gesteckt. Das Weib der Zeit ist nicht bekannt. Der Täter wurde in Haft genommen.

○ Attentat auf einen polnischen Zug. Auf den Zug Pommern-Berlin auf ein Attentat verübt worden. Als der Zug die Brücke bei Bobritz passierte, wurde er von vier Verlegern gegen fahrlässige Weiser. Der Ausschlag für den Verleserlag in Magdeburg. In Bonn hat mit einer Verleserungsgesellschaft die Verleserung gegen Regen gestattet. Wenn am Verleserungstag in der Zeit von 7 bis 10 Uhr 24 Millimeter Regen fällt, gilt der Verlesertrag als verweigert, und es ist die Verleserungssumme von 5000 Mark fällig.

beiden Seiten beschossen. Der Anführer verlor jedoch nicht die Gelassenheit, sondern fuhr in verstickten Tempo weiter. Fast sämtliche Schwenke des Juges sind zertrümmert worden.

○ Tod eines 126jährigen. Wie aus Großgarr (Island) gemeldet wird, ist dort William Smith, einer der ältesten Männer der Welt, im Alter von 126 Jahren gestorben. Vor einigen Monaten noch hatte der Greis das

Neuzeit berichtet, daß ihn angeblich folgende hat leben lassen. Danach sollte man nicht vor 80 Jahren betreten, viel, aber nur einfache Gerichte essen, täglich ein wenig Alkohol zu sich nehmen, unbedeutend schlafen und sich so wenig wie möglich ärgern.

○ Hundert Verleser durch den Fußboden durchgebrochen. Wie die Wälder aus Tripolis melden, ist dort bei einer Hochzeit anwesender Straßler der Fußboden des Saales, in dem die Trauung stattfand, während der Zeremonie infolge Überfüllung plötzlich eingestürzt. Ein Hundert Verleser fielen in die Tiefe. Zwanzig Hochzeitsgäste, darunter der Großbräutigam von Tripolis, erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen und mußten ins Spital übergeführt werden.

Tunte Tageschronik.

Berlin. Der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz bespricht die Feier seines jährlichen Festes mit einer Festigung am 11. d. Mts. in der Gungelobende.

Hamburg. Ein idyllischer Unglücksfall ereignete sich bei einer Revolutionsfeier der R. P. D. im Jirkus Wald. Durch Unfall erlitt sich bei einer Aufführung ein Schuh aus einem Gedeck, der einen jährlingen Jungen Mann ins Herz traf.

Hamburg. Durch Einbruch wurde aus einem Hamburger Reichsanwalter Verleser aller Art im Werte von 45000 Mark gestohlen.

Paris. Die Mutter Gambonias, des angeblichen Attentäters auf Mussolini, ist wahrscheinlich geworden.

300 Tote auf den Philippinen.

New York. Nach den letzten Schätzungen sind durch den Zusammenstoß von Philippinen mehr als 300 Tote zu verzeichnen, von denen bisher 200 geboren worden konnten. Zahlreiche von Häusern wurden umgeworfen oder von der Springluft zerstört. Die Reis- und Zuckerplantagen sind verheert.

Ein amerikanischer Bürgermeister überfallen. New York. In einem Ort in Illinois wurde der Bürgermeister durch Schüsse getötet, die aus drei Kräftigen abgegeben wurden. Gleichzeitige wurde der Vater der Verleser verles. Das Feuer aus dem Straßengericht den Einbruch von Washingtongelehrten. Der Bürgermeister waren vorher bereits Drogen wegen seiner politischen Tätigkeit zugegangen.

Der Schlafpakt des Teufels Verbrechens. Eines der niederrichtigsten Verbrechen, die in den letzten Jahrzehnten verübt worden sind, hat jetzt seine Sühne von dem höchsten Schmeigergericht gefunden. Zwei Tage hat man gegen den „Eben“ Schlegler dem Joger ein Verbrechen „Kopf angehängt wurde“, und den eben „Eben“ Wiltz Weber verurteilt. Man hat die fahrlässige ein Zug zum Entgleisen brachten und in wenigen Minuten über zwanzig Menschen aus ihrer Lebensbahn gerissen haben. „Wir hatten nur den einen Gedanken: Geld!“ erklärte Schlegler in der Verhandlung, und diese Sucht, Geld zu erlangen, ist ihnen, wie schon vielen anderen, zum Verhängnis geworden. Gewiß, sie waren mit Gütern dieser Erde nicht begnügt, sie waren — ob mehr durch fremdes, oder eigenes Vergehenden, mag dahin gestellt bleiben — in Not geraten. Aber mußten sie gerade den teuflischen Plan fassen, durch Gefährdung und Vernichtung des Lebens anderer sich in den Besitz von Geldmitteln zu setzen? Welch eine niedrige Gesinnung gehört nicht schon dazu, einen solchen Plan überhaupt zu erwägen! Nur wer der jedes Bewußtsein ist, vernach lässig auszuführen. Schlegler und Wiltz Weber haben in ihrem verbrecherischen Willen seine Schamung erkannt, und sie können sich jetzt nicht belagen, wenn sie mit gleichem Maße gemessen worden sind und man ihr Leben für verwirrt erklärte. Mit Recht fand das Gericht, daß nur ein Kind behaupten könnte, mit der Möglichkeit einer Menschenvernichtung, sei bei dem Anschlag nicht gerechnet worden. Es hat die gewollte Züchtung und Ueberlegung als erwiesen angesehen, daher auch nicht nur die Bestimmungen über die vorläufige Gefährdung eines Gefahrdetransports, sondern den Mordparagrafen in Anwendung gebracht. Stücker entspricht es dem Rechtsempfinden weiter Kreise,

Wenn eine Spurtentat, wie die von Leiferde, nur mit dem Tode ihrer Leiber geahndet werden kann. Der Antrag des bairischen Abgeordneten Bauer, der eine Reformordnung erlassen haben will, wonach jeder vorläufige Anschlag auf einen Gemeindeglied mit Todesstrafe belegt werden soll, wird voraussichtlich eine Mehrheit im Reichstage finden. Jedemfalls ist im deutschen Volke der lebhafteste Wunsch vorhanden, daß gegen die Gemeindeglied, die sich in letzter Zeit in unheimlicher Weise gehäuft haben, mit allen zur möglichen Mitteln eingeschritten wird. Die beiden zum Tode verurteilten Attentäter haben Revision gegen das Urteil anmelden lassen, es ist wohl aber zu erwarten, daß das Reichsgericht der Erregung im Volke Rechnung trägt und das Urteil bestätigt.

Welt und Wissen.

W. Bevölkerungsziffer aus den preussischen Großstädten. Aus einer Übersicht der Statistischen Korrespondenz über Bevölkerungsziffern, Geburten und Sterbefälle in den preussischen Großstädten im zweiten Vierteljahr 1926 entnehmen wir: Die durchschnittliche Bevölkerung der Großstädte war mit 87,4 % umgekehrt der des zweiten Quartals 1925 (88,1 %) gleich und umkehrte im Verhältnis weniger als die des ersten Quartals des Jahres 1913 (10,13 %). — Die Geburtenziffer war im Berichtsvierteljahr im Durchschnitt der Großstädte mit 19,2 % niedriger als im zweiten Quartal 1925 (20,24 %) und betrug damit nur noch wenig über 71 % der Ziffer des zweiten Vierteljahres 1913. Am höchsten war die Geburtenziffer in Hamburg (26,42), am niedrigsten in Berlin (16,82 %). Es kamen im Berichtsvierteljahr im Durchschnitt der Großstädte 10,98 % der Bevölkerung, also weniger als im zweiten Quartal 1925 (11,57 %) und 1913 (13,84 %). — Der mittlere Geburtenüberschuss der Großstädte blieb infolge einer größeren Senkung der Geburtenziffer trotz der gleichzeitigen, aber kleineren Senkung der Sterblichkeit mit 7,57 % unter dem des zweiten Vierteljahres 1925 (8,50 %) und betrug nur noch 61 % des im Berichtsvierteljahr des zweiten Vierteljahres des Jahres 1913. Die Zählungsergebnisse betragen 8,7 % der Lebensgeborenen (gegen 9,3 % im zweiten Vierteljahr 1925 und 12,4 % im zweiten Vierteljahr 1913).

„Die Gartenlaube“ Heft 44.

„Mit Studium matris“ von Minna Falk geht in diesem Heft ein Roman zu Ende, der wieder einmal die Vorgänge der Gesellschaften, Geburten und Sterbefälle in den preussischen Großstädten im zweiten Vierteljahr 1926 entnehmen wir: Die durchschnittliche Bevölkerung der Großstädte war mit 87,4 % umgekehrt der des zweiten Quartals 1925 (88,1 %) gleich und umkehrte im Verhältnis weniger als die des ersten Quartals des Jahres 1913 (10,13 %). — Die Geburtenziffer war im Berichtsvierteljahr im Durchschnitt der Großstädte mit 19,2 % niedriger als im zweiten Quartal 1925 (20,24 %) und betrug damit nur noch wenig über 71 % der Ziffer des zweiten Vierteljahres 1913. Am höchsten war die Geburtenziffer in Hamburg (26,42), am niedrigsten in Berlin (16,82 %). Es kamen im Berichtsvierteljahr im Durchschnitt der Großstädte 10,98 % der Bevölkerung, also weniger als im zweiten Quartal 1925 (11,57 %) und 1913 (13,84 %). — Der mittlere Geburtenüberschuss der Großstädte blieb infolge einer größeren Senkung der Geburtenziffer trotz der gleichzeitigen, aber kleineren Senkung der Sterblichkeit mit 7,57 % unter dem des zweiten Vierteljahres 1925 (8,50 %) und betrug nur noch 61 % des im Berichtsvierteljahr des zweiten Vierteljahres des Jahres 1913. Die Zählungsergebnisse betragen 8,7 % der Lebensgeborenen (gegen 9,3 % im zweiten Vierteljahr 1925 und 12,4 % im zweiten Vierteljahr 1913).

„Die Gartenlaube“ Heft 44. „Mit Studium matris“ von Minna Falk geht in diesem Heft ein Roman zu Ende, der wieder einmal die Vorgänge der Gesellschaften, Geburten und Sterbefälle in den preussischen Großstädten im zweiten Vierteljahr 1926 entnehmen wir: Die durchschnittliche Bevölkerung der Großstädte war mit 87,4 % umgekehrt der des zweiten Quartals 1925 (88,1 %) gleich und umkehrte im Verhältnis weniger als die des ersten Quartals des Jahres 1913 (10,13 %). — Die Geburtenziffer war im Berichtsvierteljahr im Durchschnitt der Großstädte mit 19,2 % niedriger als im zweiten Quartal 1925 (20,24 %) und betrug damit nur noch wenig über 71 % der Ziffer des zweiten Vierteljahres 1913. Am höchsten war die Geburtenziffer in Hamburg (26,42), am niedrigsten in Berlin (16,82 %). Es kamen im Berichtsvierteljahr im Durchschnitt der Großstädte 10,98 % der Bevölkerung, also weniger als im zweiten Quartal 1925 (11,57 %) und 1913 (13,84 %). — Der mittlere Geburtenüberschuss der Großstädte blieb infolge einer größeren Senkung der Geburtenziffer trotz der gleichzeitigen, aber kleineren Senkung der Sterblichkeit mit 7,57 % unter dem des zweiten Vierteljahres 1925 (8,50 %) und betrug nur noch 61 % des im Berichtsvierteljahr des zweiten Vierteljahres des Jahres 1913. Die Zählungsergebnisse betragen 8,7 % der Lebensgeborenen (gegen 9,3 % im zweiten Vierteljahr 1925 und 12,4 % im zweiten Vierteljahr 1913).

Am 10. November: Abendschind feier und wolkig, mild, ohne nennenswerten Niederschlag; am 11.: Wechselnde Bewölkung, zeitweise heiter, mild, im NW allgemeinen Regen, sonst nur frische, etwas Regen; am 12.: Wolkig, mild, windig, zeitweise Regen.

Die Nohe des Geierkönigs Radanyi

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

HERAUSGEGEBEN VON O. KLAG OSKAR MEISTER WEDAU

(Nachdruck verboten.)

Es war ein einziger Triumph und Preis und Publikum waren sich überall, wohin sie auch kamen, in der Begeisterung und im Lobe einig.

Zu seinem gesundheitswünschigsten Wiegenstie ließ eine Karte aus Schottland ein. Hierüberlich geschrieben.

„Die besten Wünsche zum Geburtstag sendet dir, lieber Clemer, deine Eva Maria Warren.“

Sonntags.

Radanyi ganze Festesfreude verließ. Berührt war er das Karte an zur Seite.

„Was halt du dir erwartet?“ frag Haller amüsiert.

„Zum mitdenken einen Brief.“

„Du großer, dummer Sack!“ Aus einem Stuhl, unter den Augen einer Schiffin, was hätte sie dir da schreiben sollen? Wenn man keine Liebe an eine kaum Sechzehnjährige schreibt, darf man nicht mit ihr rechnen, wie mit einem reifen Weibe!“

Clemer sah ein, daß der Meister recht hatte. Er nahm die mißhandelte Karte und glättete sie sorgsam. Jeder Wunsch erhielt ihm nun als ein Liebesweibchen. Vorzüglich steckte er sie in die Brieftasche. Sie hatte an ihn gedacht. Es stimmte ihr froh. Er sandte ein Telegramm als Dank und eine Anekdote, an der sie drei Wochen zu knabern haben würde.

Den zweiten Winter gelieferte er in Ausland. Haller kam diesmal nicht mit. Das rauhe Klima sagte ihm nicht zu, aber er hatte für seinen Schüler einen erfrischenden Begleiter gesucht, der auch ein Charakter und Fähigkeiten in sich vereinigen sollte. Am Frühling kam er wieder und gab einige Konzerte im Inlande. Den Sommer verbrachte er mit dem Meister in der geliebten Stepp. Radanyi konnte sich im Blick, den Entel wenigstens für Wochen wieder zu haben.

Dann kam mit dem ersten Schneeflocke die Reise nach dem Süden, an der auch Haller wieder teilnahm, sich von der strehenden Sonne Italiens und Spaniens seine ver-

trockneten Knochen, wie er sich ausdrückte, wieder neu besitzigen zu lassen.

Drei Jahre sind eine Ewigkeit, wenn man sie vor sich sieht, wie eine Gegend, die vor unseren Augen stehend doch erst nach endlos langem Wandern zu erreichen ist. Sind sie vorüber, gleichen die Wäden einen Flügelgeschlag, der einmal im halben Traum über uns hinweggeflogt, der einmal hallers ihr erreichte.

Radanyi konzertierte in Stockholm, als ein Telegramm hallers ihr erreichte.

„Sie ist zurückgekommen... Wann kehrt du heim? — Dein Meister.“

Clemer feierte. Nach einem Abend, den er unmöglich ablagern konnte, dann wollte er reisen. Noch nie war ein Tag und eine Nacht so schliefend lang gewesen. Er qualte sich und ludte sich vorzustellen, wie sie sich entwickelt hatte, wie sie sich gab, sie war nun schön. Da sie gemacht war, ob sie wohl wußte, was Liebe ist, er erfuhr, wenn er das dachte. Wenn sie schon einen anderen im Herzen trug? Die Fahrt im Schweiß wurde zur Warte. Für ein paar Stunden verkürzte der Schlaf die Qual der Erwartung und der Ungewißheit.

Und nun stand er nach fünfundsiebzig Stunden Fahrt am Orientore vor Hallers Landhaus und drückte lachte die Klänge ins Schloß. Steiner kniete lächelnd zwischen seinen Händen. Das Wäden ging nicht mehr. Der Rücken war altig fest und ungesund geworden. Nur sein Gehör ließ immer noch nichts zu wünschen übrig. Er horchte auf, als jemand hinter ihm der besten Weg entlang kam.

„Hörst du mich?“

Er wäre um ein Haar vornüber zwischen all seine Blumentücher gefallen.

Clemer drückte die alten, treuen Hände, die noch so unentwegt ihre Pflicht erfüllten. Sie gingen zusammen ins Haus und wie dagamal, meldete Stefan seinem Direktor.

Zu breien lohen sie in dem gemüthlichen Verandaogamer, das heißt, der Alte war festgebunden und wollte sich hinsetzen, um einen Tisch zu besetzen, aber Radanyi drückte ihm neben sich in einen Stuhl. „Wir gebären nun doch einmal zusammen, Meister, nicht?“ Und haller nicht mit einem glühigen Schein seine Zustimmung.

In seinem Zimmer, das stets für ihn bereit stand, fand Clemer eine Karte vor, die auffällig in der Mitte des Schreibtisches lag.

Wien lieber Radanyi!

Dem wußte mich recht herzlich freuen, wenn Sie an dem heutigen Gesellschaftabend, den ich zu Ehren meiner zurückgekehrten Tochter gebe, teilnehmen können. Von Ihrem Meister habe ich erfahren, daß Sie sehr wahrscheinlich aus Stockholm retour sein werden.

Ihr erq. Warren.

Radanyi drehte die Karte zwischen seinen gepflegten Händen, kniff erst den rechten Rand und dann den linken, hierauf auch noch die Ecken ein, strich darüber hin, und kniff von neuem, bis das Geheißene kaum mehr lesbar war und wunderte sich zum Schluß, wie er das gewogene gebracht hatte. So sehr war er mit seinen Gedanken abgewendet gewesen. Immer qualte er sich mit dem Wäde der Geliebten, aber es zerram immer wieder wie ein Schermer.

„Bist du neugierig, mein Junge?“ neckte Haller, als er aus seinem Zimmer in das des Meisters trat.

„Radanyi nicht. Haben Sie Eva Maria schon gesehen?“

„Ja.“

„Da?“ Radanyi empfand es faum, daß er dies sagte. „St sie noch so, wie damals. Meister?“

Haller lachte die Angst aus der Stimme seines Schülers; er mußte die ihn schreie, ebenmäßige Gestalt mit einem wohlgefalligen Bild und schüttelte dabei den Kopf.

„Nicht!“ sagte Clemer resigniert.

„Das kannst du dir auch nicht erwarten haben, mein Weiber. Sie hat sich natürlich verändert und nicht wenig. Drei Jahre bei einem Weiden, das mich etwas helfen. Ein Kind darfst du dir selbstverständlich nicht mehr vorstellen. Sie ist eine junge Dame — und zwar eine sehr schöne, junge Dame, die Anbeter in Menge haben wird. Du darfst dich auf die frühe stellen!“ schloß er lachend.

„Hat sie nach mir gefragt?“

„Nein!“

Radanyi wurde blaß und bildete von dem Meister weg nach den aufgehängten Notizen am Bügel. „Ad werde nicht hingehen heute abend!“

Haller betrachtete ihn amüsiert... „Schade. Es wird ihr sehr schaden.“

„Wenn sie etwas von mir wissen wollte, hätte ich nach ihr gefragt.“ erregte sich Clemer. „Doch sie ist nicht getan hat, ist ein Beweis, daß sie sich nicht mehr für mich interessiert.“

Bernsteinsäure.

— Du sollst nicht träumen! In der Schule sagt das oft der Lehrer, wenn einer der Schüler vor sich hin döst und nicht aufpaßt. In der römischen „Erianna“ aber faßt das letzte ein intensiverer Art, und zwar nicht zu Schuljungen, sondern zu allen Menschen, die „an Träumen leben“. Der Doktor behauptet, daß das Träumen eine Straußenerkrankung sei, und daß gesunde Menschen überhaupt nicht oder doch nur selten träumen und dann beim Erwachen sich ihrer Träume kaum noch erinnern. Sie aber kann man das Träumen verbieten? Sehr einfach: indem man sich vor dem Schlafengehen nicht den Magen überläßt, denn Träume sind im Grunde nichts weiter als „Phantasien des Magens“, also eine Art Verdauungsstörung und schädlich für die Gesundheit. Wer also auf Erden lange leben will, verjage zunächst, sich das Träumen abzuverwehren!

— Bestrahte Milchläche. Die Vitamine sind in kurzer Zeit populär geworden, obwohl die Wissenschaft noch nicht einmal recht weiß, was Vitaminsäure ist. Man weiß nur, daß Vitaminarme Stoffe zu Ernährungsstörungen und Krankheiten, besonders zur Nachtblindheit (englische Krankheit) führt. Die gleiche Sehkraft wie der Vitamine kommt aber auch dem Sonnenlicht zu: auch die Sonne kann Nachtblindheit zur Heilung bringen. Nun gelang es in jüngster Zeit, einen Stoff zu fassen, der, den künstlichen oder natürlichen Sonnenstrahlen ausgesetzt, die Vitamine völlig er-

leben und die Vitaminmangelkrankheit heilen kann. Es ist dies ein in den Organen vorkommender Fettstoff, das Cholesterin: das Cholesterin ist (soweit bisher bekannt) der einzige Stoff, der sich durch ultraviolettes Licht zum künstlichen Vitamin machen läßt. Auswärtlich wirkt aber auch ultraviolettes bestrahlte Milch, die solche Sehkraft offenbar auch ihrem Cholesterininhalt verdankt. Nun sind neuere Forscher auf den Gedanken gekommen, nicht erst die Milch, sondern gleich die Säbe, die die Milch liefern, zu bestrahlen. Werden bei normaler Stoff Säbe dauernd im Dunst gehalten, so verliert ihre Milch gänzlich die nahrungswichtigen Wirkungen. Andererseits wird auch bei vitaminarmer Stoff die Milch bestrahlter Säbe stark nahrungswichtig wieder.

— Der neue Demetrius. In Kiev begann ein Prozeß gegen zahlreiche Bauern, denen das Verbrechen der monarchistischen Propaganda und der gegenrevolutionären Bekämpfung der Sowjetmacht zur Last gelegt wird. Sie haben sich der Unterfertigung eines jungen Mannes, der sich schon seit längerer Zeit in den Dörfern der Ukraine herumtreibt und sich für den Sohn des letzten Zaren ausgibt, schuldig gemacht. Der „Zarewitsch“ selbst ist augenblicklich unbekanntes Aufenthaltsort und konnte trotz eifriger Bemühungen der Sowjetbehörden bisher nicht verhaftet werden. Die ganze Geschichte erinnert außerordentlich an die vom falschen Demetrius. Man weiß, daß im 16. Jahrhundert im Moskau Tschaumow in Russland ein Abenteurer namens Grigori Dreniow als der himmlische Sohn Iwans

des Schrecklichen anerkannt wurde und dann als Zar Demetrius nicht bloß seine eigenen Landsleute zum Beifall hielt, sondern auch im Ausland Glauben und Unterstützung fand. Auch der neue Zarenpräsident ist in einem ähnlichen Umfeld worden. Er heißt mit seinem wirtlichen Namen Maladom und soll dem feineren Zusammen mit seinen Eltern ermordeten Zarewitsch Kiselej täuschlich anfallend ähnlich sehen.

Der Deutsche Rundfunk
die größte Funkzeitung, bringt alle Programme und großen Unterhaltungs- und Basterteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Abonnementsbestellung bei jedem Briefträger.
Probennummern kostenlos vom Verlag Berlin N 24

Der grosse Erfolg
meiner **Volksversorgungswoche** veranlaßt mich, diese allgemeinnützige Veranstaltung noch bis **Dienstag, den 16. November zu verlängern.**
Ich biete an: **10 000 m Hemdentuch** eine griffige Gebrauchsware, **Meter 48 Pfennig.** Ein Gelegenheitsposten, wie er nur durch Grobeinkauf geboten werden kann. Im übrigen die bekannten „Magnet-Waren“ zu Vorzugspreisen. — Niemand versäume daher diese Gelegenheit.
Richard Riedel, Artern.

„Schützenhaus“ Nebra.
Erstes Konzert-, Theater- und Ball-lokal am Platz.
Lichtspiel-Abend
am Freitag, den 12. November 1926, abends 8 Uhr
DAS **PHANTOM DER OPER**
Ein Film, wie er noch nie da war!
Bestehtigste Reisetext, 10 Akte.
Der stärkste und wichtigste Film der Gegenwart!
Fernseer: **Monty als Torero.** Film-Burleske in 2 Akten und **Deulig-Woche Nr. 35.**
Musikbegleitung. Es laßt freundlich ein: **Der Besitzer.**

Vitzenburg
Sonabend, den 13. November, abends 8 Uhr
Wurst- und Bockschmaus
wogzu freundlich einladet **Wirthmann**
Modealben
für Herbst und Winter
Wilhelm Gauer, Nöbden.

Sprechtag
in gerätlichen Angelegenheiten
am 11., 12., 13., 14., 15., 16. November im „Weißen Hof“, Nebra.
Pappe, Rechtsanwältin u. Vertret. Nebra.
Ich warne hiermit Ieberrmann, meiner Frau Emma Hauwede auf meinen Namen etwas zu borgen, da ich keine Zahlung leiste.
Otto Hauwede, Nebra.
Mittwoch u. Donnerstag **frisch. Fisch, Goldbarsch und Bratschollen. Grüne Heringe.**
Fr. Kropf.
Mittwoch und Donnerstag **frischen Fisch**
Fr. Apel, Altenburgstraße 6.

Salzheringe
Stück 10 Pfg., 10 Stück 95 Pfg., empfiehlt **Ww. Meitz.**

KOSMOS
Gesellschaft der Naturfreunde
Nebel für jedermann einen **billigen und guten Lesestoff**
Beliebig. Unterhaltend
Jeder Mitglied erhält bei dem Vierteljahrbeitrag
nur **RM 1,50**
Ablich 12 reich illustrierte Monatshefte und 4 bis 6 Hefchen unter Schloßchen eines Preisversteigerungsspiel, kein Preis aller Kameradenvereinigungen!
Anmeldung durch Brief an: Kosmosverlag, c/o Gustav Hübner, des Erben, Stuttgart, Postfach 100/100

Modenschau
Illustr. Zeitschrift für Heim und Gesellschaft
Erscheint monatlich
in eleganter, mehrfarbiger Ausstattung. Enthält etwa 100 Modelle, sowie eine 24 Seiten starke Unterhaltungsbeilage.
Preis Mk. —.60
Unentbehrlich für Schneiderinnen und Hausfrauen.
Zu haben in allen Buchhandlungen.

Reparaturen
an Dreifach-Maschinen, Strohpressen, Säbren sowie an allen anderen Maschinen werden durch ersten Fachmann schnell und billig ausgeführt.
Maschinenhandlung und Reparaturwerkstatt **Georg Hammel, Nebra.**

Miele die erfolgreichste Zentrifuge **erhöht die Einnahme**
Eine bessere gibt es nicht!
Mielewerke
Aktiengesellschaft
Grösste Spezialfabrik Deutschlands
Gütersloh/Westfalen

Das Leben im Wort

1926

* Unterhaltungsbeilage *

1926

Onkel Kornblums schlimme Nacht

Roman von Magdalena Eisenberg

(Zweihundzwanzigste Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Der Kommerzienrat Alfred Kornblum will seine Nichte Ina Moör, deren Vermögen ansehnlich durch Spekulationen verlorengegangen, heiraten. Das junge Mädchen aber ist bereits heimlich mit Billi Krampe, der plötzlich nach Amerika fährt, verlobt. Kornblum erhält eines Nachts den Besuch einer unerwarteten Erscheinung, die ihm in der Wüste des Todes eine große Summe abfordert. Infolge der Aufregung erkrankt er. Ein Detektiv Sandmann nähert sich bei der Untersuchung des Falles Ina, die heimlich nach Hamburg flieht. Dort lernt sie in der Not einen Professor Müller kennen, der ihr beistehen will. Das junge Mädchen trifft zufällig ihren Verlobten wieder, der dann aber verschwindet und von dem Professor als Verbrecher entlarvt wird. Durch die Vermittlung des Professors verlobt sich Ina wieder mit ihrem Onkel und kehrt in dessen Heim zurück, wo sie inmitten der vielen Aufregungen sehr schwer erkrankt. Nach ihrer Genesung kommt der Professor, um über seine bisherigen Vermittlungen hinsichtlich der Aufhebung der geheimnisvollen Vorgänge Bericht zu erstatten. Ina fühlt, daß ihr eine Entscheidung bevorsteht, auch gibt dem Professor aus Dankbarkeit ihr Jawort. Er verschiebt sich, ohne sich ihr als

Detektiv Sandmann zu erkennen zu geben, berichtet Kornblum aber vor seiner Abreise noch von einer Spur. Der Kommerzienrat wird sich dessen bewußt, daß die Erscheinung des Todes ein ausgeglichenes Vertragsmännchen war. Den Detektiv führen seine Nachforschungen bald darauf nach New York. Ina aber erlebt eine große Ueberraschung: ihr Onkel legt sie plötzlich zu seiner Universalerin ein. Inzwischen entdacht der Detektiv, daß das Geheimnis des „Todes“ mit einem lange zurückliegenden Verbrechen zusammenhängt, und kommt durch eine Unbekannte auf die rechte Spur. Richtig erhält er von Ina Moör die Nachricht, daß sie seine Frau nicht werden kann. Abgeschlagen lebt er in den weiteren Kampf mit dem Unbekannten. Eine Abenteuerin glaubt, in ihm einen lang gesuchten Freund wiederzuerkennen. Er wird die Freunde auch auf der Heimreise nach Deutschland nicht los. Ina aber erkrankt, daß der Detektiv für auch in der Professor-Rolle auftritt, und beendigt fast nach der neuesten Fassung. Die Fremde tritt als Sandmanns Verlobte auf und schafft dadurch noch größere Verwirrung. Der Detektiv sucht strampes Wohnzug auf.

Am nächsten Tage begab er sich zu Frau Franke, um der armen Witwe des ermordeten Ingenieurs die frohe Botschaft von der Auffindung des „Todes“ zu bringen. — Er fand die gute

Frau in ihrer kleinen sauberen Wohnung, mit ihren beiden Kindern am Kaffeetisch sitzend, ein Bild häuslichen Friedens. Seine Ankunft machte Freude, und gern nahm er mit am Tisch Platz, wunderte sich, daß die arme Frau ihm Kuchen vorsetzte.

Und ehe er ihr seine Nachricht mitgeteilt hatte, erfuhr er, daß sie auf eine höchst wunderbare Weise zu Geld gekommen war. Sie holte einen mit vielen amerikanischen Marken besetzten Briefumschlag herbei und sagte, daß sich in demselben eine Hundertdollarnote befunden habe nebst einem Zettel, der aber nur eine höchst unzureichende Aufklärung enthielt.

Sandmann las den mit Maschinenschrift beschriebenen Zettel durch:

„Für Sie und Ihre Kinder.
Ein Unbekannter.“

Im ersten Augenblick dachte er an Moorley, dann aber fiel ihm ein, daß er dem Kinomann ja nicht die Adresse der Frau Franke gegeben hatte. Unmöglich konnte der Mann mit Hilfe eines Detektivbüros und der Geheimpolizei sich die Adresse verschafft haben. Außerdem hatte er jenem ja tiefstes Stillschweigen ans Herz gelegt, und der Amerikaner schien nicht der Mann, so etwas nicht ernst zu nehmen. Auch besaß er wohl Ruhe genug, um Sandmanns Vermittlungserfolg bei Frau Franke ohne Nervosität abzuwarten.

Der Brief trug den Stempel New York. Da blieb nur eine Möglichkeit. Aber wenn der Detektiv sie sich überlegte, mußte er doch den Kopf schütteln. Er äußerte sich nicht.

Er benutzte aber die Gelegenheit der wunderbaren Geldsendung, um nun Frau Franke von der Entdeckung des „Todes“ zu berichten. Und als ihr vor Freude die Tränen in die Augen traten, zog er das Bild Moorleys aus der

Tasche und sagte, wohl wissend, daß es nicht stimmen konnte:

„Da haben Sie den wahrscheinlichen Absender der hundert Dollar. Gefällt er Ihnen?“ — Frau Franke betrachtete das Bild wohlwollend.

— „Die Amerikaner scheinen schneidige Leute zu sein,“ sagte sie gleichmütig. „Sehen sie alle so aus?“

„Alle nicht,“ erwiderte der Detektiv, und dann spielte er mit Humor den Brautwerber.

Frau Franke wurde ernst und strich ihrem Knaben über das Haar.

„Nein,“ sagte sie, „das Andenken meines Mannes will ich mir und meinen Kindern heilig halten. Was ich mit meinem lieben Manne an Freude und Leid durchgemacht habe, läßt sich nicht aus der Erinnerung fortwischen, und ich möchte es auch nicht. Ich lebe von dieser Vergangenheit und — von der Zukunft,“ fuhr sie fast feierlich fort. „Mein einziger Wunsch war immer, meinen Kindern hier in Berlin eine gute Schulbildung zu ermöglichen, damit sie Menschen werden, würdig ihres Vaters. Und ich freue mich so, daß Martin schon jetzt solche Nei-

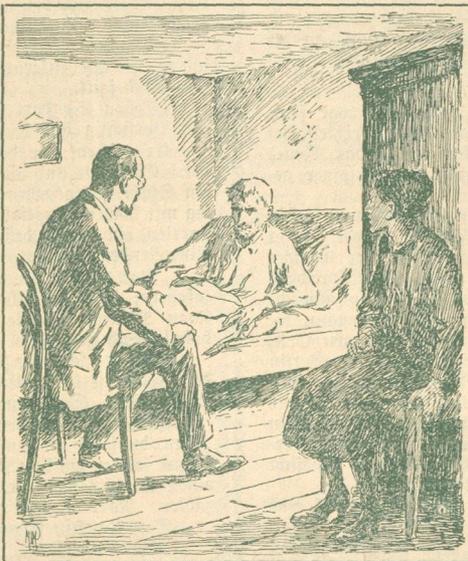
gung und Liebe und auch Begabung für die Technik zeigt wie einst sein Vater.“

Hausjörg drückte ihr warm die Hand:

„Dies Problem ist ja jetzt gelöst, meine liebe Frau Franke. Wenn Sie einverstanden sind, will ich die geschäftliche Angelegenheit wegen der Puppe mit Herrn Moorley regulieren, sobald es geht.“

„Gern,“ sagte die Witwe. „ich habe volles Vertrauen zu Ihnen. Sie haben sich ja so selbstlos meiner Sache angenommen und sie zu so schönem Erfolge geführt, wie ich es nie zu hoffen wagte.“

„Gut,“ sagte der Detektiv, während er sich erhob, um Abschied zu nehmen, „dann werde ich noch heute Herrn Moorley brieflich zu einer kleinen Anzahlung veranlassen, damit Sie keine Zeit verlieren. Sollten die hundert Dollar



Heimat

O Garten Gottes,
Du, meiner Sehnsucht seligstes Gelände,
Heimat, Heimat! Sieh', dein Name ist wie Beten,
Ist wie Vaterwort, wie Segnen frommer Mutterhände.
Liebe, liebe Stimmen leuchten auf und locken wieder
Mich wie einst so trautsam, und so süße
Pfade schmeicheln lachend sich durch Blumen,
Tapfen tragend meiner Kinderfüße.
Und die Tage all, wie sie so groß und wunderprächt'ig
Hinter jenen blauen Hügeln dort verkluten,
Daß die Gärten golden leuchten,
Goldnen lachen alle Fenster, Kluren, Fluten.
O wie selig sind die Augen,
Die das schauen,
Sind die Füße, die begnadet,
Dort zu wallen durch die Wälder, durch die Auen!
Heilige Heimat! Licht von deinem Leuchten
Nehmen alle meine Dunkelheiten,
Und so find' ich meine Menschenpfade,
Die ins ewige Heimatland mich leiten. Hermann Trebbin.

von Herrn Moorley stammen, so braucht Sie das ja nicht zu genießen, da er Ihr Schuldner ist und nicht Sie der seine. Hoffen wir nun nur, daß wir den Verbrecher bald fassen und daß er noch nicht alles Geld, das Moorley ihm gegeben hat, verjuxt hat. Dann werden Sie nicht mehr lange eine arme Frau sein und haben den Trost, daß die Lebensarbeit Ihres Gatten wenigstens nach seinem Tode in schönster Weise für seine Familie wirkt."

Nachdem Sandmann sich dann in herzlichster Weise von Frau Franke und den Kindern verabschiedet hatte, wanderte er genächtlich durch die Straßen Berlins. Er dachte bitter: Alle haben ihre Freuden — aber ich?

*

Der Privatdetektiv Hansjörg Sandmann war froh, daß er am nächsten Tage einen kleinen Auftrag erhielt, der ihn beschäftigte und seine Gedanken auf etwas Neues lenkte. Die alte Angelegenheit betrieb er mit einer gewissen Müdigkeit.

Er sagte sich, daß jener William Smith seinen höchstwahrscheinlich falschen Namen beibehalten würde, da er sich voraussichtlich auf diesen Namen mehr oder weniger gefälschte Papiere beschafft hatte; und dementsprechend würde er auch seine dem Professor Müller so ähnliche Maske beibehalten. Das ergab dann für Sandmann die Aufgabe, die Augen offenzuhalten und die geheimen Orte, an denen sich die internationale Verbrechermwelt in Berlin ihre geschäftlichen Stellschleife gab, von Zeit zu Zeit aufzusuchen. Alles, was er sonst noch tat, war eine Annonce in Berliner Blättern, in der er denjenigen, der Ausgaben zu dem beim Kommerzienrat Kornblum in B. seinerzeit erfolgten Diebstahl machen konnte, 2000 Mark in Aussicht stellte, wobei er eine postlagernde Adresse angab.

Aber vergeblich wartete er von Tag zu Tag auf eine diesbezügliche Nachricht. Niemand meldete sich. Um so erstaunter war er, als er eines Nachmittags bei der Rückkehr nach seiner Wohnung vor der Tür dort oben eine tiefverschleierte Frau vorfand, welche ihn aufforderte, mit ihr mitzukommen, da sie ihm ein wichtiges Geheimnis zu verraten habe.

Sandmann versuchte, mit den Augen ihren Schleier zu durchdringen, und fest umfremte dabei in der Tasche seine Hand den Revolver. Er vermutete einen Mann; denn die Stimme klang seltsam rau, und auf Attentate mußte er als Detektiv stets gefaßt sein.

Aber schon schob die Frau den Schleier mit Heftigkeit beiseite, und der Detektiv trat mit einem leisen Ausruf der Ueberraschung zurück.

"Frau Monedi . . .?"

"Ja" sagte sie, "kommen Sie mit."

Er fragte nicht, wohin. Er ahnte Unheimliches.

"Wenn ich zu Ihnen kommen soll," sagte er, "muß ich mich erst maskieren. Sie müssen warten." Damit schloß

er die Türe auf und sagte: "Treten Sie näher und nehmen Sie Platz."

Frau Monedi setzte sich, und der Detektiv besah sich in sein Kabinett, um bald darauf als Professor Müller mit Brille und Spitzbart wieder zu erscheinen.

Bei diesem Anblick lachte sie verächtlich.

"Suchen Sie Krampe?" fragte sie jetzt scharf.

Sandmann stutze.

"Es wäre mir lieb, ihn sprechen zu können," erwiderte er.

Wieder lachte sie höhnisch:

"Dann kommen Sie."

Schweigend schritten sie nebeneinander her, bis sie das Haus, in dem Frau Monedi wohnte, erreicht hatten.

Ein unerklärliches Gefühl von Grauen und Ekel ergriff den Detektiv, als sie dasselbe betraten. Zum Glück, er war doch sonst so allerlei gewohnt und in seinem Beruf nicht empfindlich, was sollte denn das bedeuten? Furcht hatte er doch nicht, und auf seine Kraft konnte er sich verlassen.

Drei Treppen hatten sie hinaufzusteigen, bis sie vor der Korridor-türe, die das schmierige Papierschild „E. Monedi, Klavierlehrerin“ trug, angelangt waren.

Die Frau öffnete stumm die Tür und ließ Sandmann vorangehen. In ihrem Gesicht stand ein verzerrtes Lächeln, in ihren Augen schillerte es von irrem Haß.

In dem kleinen engen Korridor umging den Detektiv düftere Stille. Er hatte ein Gefühl, als müsse ein Sarg hinter der nächsten Türe stehen. Wie im Krampf umspannte seine Hand den Revolver.

Frau Monedi ging ihm voran und trat in das Zimmer, in dem sie ihn sonst empfangen hatte. Ein Klavier, alt und beschädigt, eine Kommode, ein Tisch und zwei Stühle bildeten das ganze Mobiliar.

Sie wies auf die Tür zum Nebenzimmer und saate, indem sie mit zitternden Knien auf einen Stuhl neben dem Tisch saß:

"Gehen Sie dort hinein. Ich bleibe hier."

Vorsichtig öffnete Sandmann die Tür.

Er erschraf vor dem trostlosen Anblick, der sich ihm bot. Ein Bett und ein minderwertiger Schrank, daneben ein Stuhl mit abgebrochener Lehne. An dem Bette aber lag mit hohlen, eingefallenen Wangen, die von Bartstoppeln starrten, ein Mann, dessen schwarze, tiefliegende Augen dem Eintretenden in Wut und Angst entgegenbrannten:

"Was wollen . . . wie kommen . . .?" Er suchte hochzufahren. Aber im selben Augenblick flog die Tür auf, und Frau Monedi stürzte wild herein, stand dem Kranken hohnlachend gegenüber und schrie:

"Ich — ich habe die Polizei hierhergeholt. Der Tag der Rache ist da." Und sie fiel fast auf den Stuhl und wiederholte: "Der Tag der Rache!"

"Ach so," sagte der Mann im Bett sonderbar ruhig. "Nun, du sollst es wenigstens nicht umsonst getan haben." Dann sah er zu dem Detektiv hinüber. "Solen Sie sich einen Stuhl," sagte er, "ich habe Ihnen manches zu erzählen. Narr ich, daß mir Ihre Maske so gut gefiel!"

Den Detektiv schauderte.

"Was?" rief er. "Meine Maske?" Aber er holte doch erst einen Stuhl herbei und setzte sich dem Kranken gegenüber.

Der lächelte verzerrt:

"Ich hatte bereits einmal das Verwüngen in Hamburg," sagte er leise. "Aber Sie haben mich nicht. Teufel, über meine Gutmütigkeit! Damals hätte ich Sie kaltmachen sollen. Aber nun ist es mir lieber so. Blut macht nicht glücklich."

"So sind Sie wirklich Willi Krampe oder Monedi?" fragte Sandmann erschüttert. "Nun, wie müssen Sie sich verändert haben!"

Der andere lachte verächtlich:

"Ja, nicht wahr, da würde mich kein noch so schlauer Polizeihund — ich meine die zweibeinigen — wieder erkennen, was? Ja, sie ist eine wahre Künstlerin, diese Seuche, sie wardelt den Menschen um wie ein Bildbauer seinen Ton, äußerlich und innerlich. Ach, mein lieber

Genosse von der andern Fakultät, Kollege von der negativen Seite, Sie hätten Billy Krampe nicht so schnell bekommen — auch mit Ihrer famosen Annonce nicht. Die war verfehlt. Mithelfer hat Moneki nie gehabt, die ihn verraten konnten. Ich habe immer ganz allein gearbeitet.“

Er schwieg eine Weile und wischte den kalten Schweiß von der Stirn:

„Man soll den Teufel nicht an die Wand malen. Auch den andern nicht, Monsieur Mors oder Freund Hein, den Bruder Tod. Er hat den Spieß umgedreht, hat mich beim Schopf genommen und mich gezeichnet. Man merkt's, was? Ja, alle Glieder hat er mir zerschlagen, und nun liege ich hier und warte, ob er nicht endlich kommt. Wissen Sie, was er zum Kommerzienrat Kornblum sagte? Er sagte zu ihm: Wer mich zum zweitenmal sieht, hat mich zum letztenmal gesehen. Mir ist, als stünde er draußen vor der Tür. Rufen Sie doch: Herein!“

Wieder hielt er erschöpft inne, als warte er wirklich, daß der Detektiv rufen und der Tod eintreten würde. Dann fuhr er fort:

„Aber lassen wir das. Was soll ich sagen?! Wir sind ja alle Enterbte des Lebens, alle, alle. — Aber hätte ich das früher erkannt, ich hätte mich begnügt mit den Bettelarmen, die das Leben mir zuwarf. Nicht, daß ich bereue! Ich bereue nichts, nichts außer dem Blut, Martin Krankes Blut. Blut macht nicht glücklich. Aber es ging nicht anders. Er oder ich. Er wollte nicht teilen. Mein Gott, das war doch bloß Notwehr von mir. Warum hatte er mehr Talent als ich? Wie kam er dazu? Aber da war es zu spät. Sein Blut lief mir nach. Auch Ina hätte es schließlich gesehen, es sehen müssen.“

Der Kranke stöhnte schwer auf und seufzte tief:

„Ina — mein Gott! Da hätte das Leben noch einmal anfangen können. Sie hätte mich reingewaschen. Aber ich konnte ja nicht. Die da,“ er machte eine schwache Bewegung in der Richtung, wo seine Frau saß — „die da, die ließ mich nicht los. Alles lade ich auf ihre Schultern ab. Hätte sie mich nicht als jungen Menschen genarrt, ich wäre ein anderer Mensch geworden. So aber mußte ich mir meine kleinen Glücksfunden hinter den Rücken stecken. Das ertrug mein Stolz nicht. Ich wollte mich freimachen. Aber diese Fessel war nicht zu zerreißen.“

Wieder stöhnte er:

„Ina —! Das wäre das Leben gewesen. Aber es ging nicht. Darum mußte ich ja die Puppe verkaufen, trotzdem ich wußte, daß das der Anfang vom Ende war.“

„Ich verstehe nicht,“ sagte der Detektiv leise.

Der Mann im Bett lachte auf:

„Das verstehen Sie nicht? Daß ich Ina Mohrs Geld nicht gebrauchen konnte? Daß mich jede Mark, die ich davon für mich ansageben hätte, gebrannt hätte wie höllisches Feuer?“ Ein Stöhnen unterbrach ihn, aber dies Stöhnen kam aus der Nähe des Schrankes, wo Frau Moneki saß.

„Bleibe ruhig,“ sagte der Kranke, „wir kommen doch nimmer zusammen. Aber auch dir soll geholfen werden.“ Und zum Detektiv gewandt fuhr er fort:

„Ich konnte mich an Ina Mohrs Geld nicht vergreifen. Und ich hoffte ja noch. Hoffte, daß ich auf dieser von jedem Schulkind bis in den letzten Winkel gekanntem Erde ein verborgenes Plätzchen für sie und für mich finden würde. Aber (er ächzte) da sah ich Ina in Hamburg mit Ihnen zusammen, erkannte sofort den Detektiv in Ihnen. Da war es zu spät. Ich wußte, daß mir keine Erlösung gegönnt war, begriff meine wahnsinnige Idee, den Irren, niemals mit Ina in der Verborgenheit leben zu können, und stürzte mich in den Kauf des Geniekers. Opium war die Parole. Aber plötzlich, nach einer wüß durchzechten und verbotnen Nacht, fühlte ich es sich wie eisse Knochenhände um mein Herz legen. Ich ging in New York zu einem Arzt. Seine Diagnose war: unheilbar. Lange schon war ich krank gewesen, ohne es zu wissen, nun brach es aus. In meiner Verzweiflung begann ich, mich zu zerleben. Es ging schneller, als ich dachte. Dabei verbrauchte ich einen Teil des Geldes, das ich für die Puppe erhalten hatte. Und als ich merkte, daß es nicht weiter

ging, landete ich hier. Und es kam, wie ich mir gedacht hatte: sie — die dort — hat mich verraten. Merken Sie wohl, Herr, die Klavierlehrerin Moneki hat mich Ihnen ausgeliefert. Aber gehören die zweitausend Mark.“

„Was?“ schrie die Frau, vom Stuhl aufspringend. „Was?“ Und mit schlotternden Knien stand sie mitten im Raum, starrte auf den Kranken. Auch der Detektiv hatte sich erhoben.

Krampe-Moneki lächelte sonderbar.

„Ja,“ sagte er, ohne den Blick von der Frau zu lassen, „so Sorge ich für dich, siehst du. Noch im Tode. So zahle ich alte Schulden ab. Schulde ich dir nicht mehr als zweitausend lummige Mark? Schulde ich dir nicht mein ganzes verfehltes Leben?“

„Willst?“ kreischte die Frau und stürzte neben dem Kranken in die Knie. „Willst, töte mich, worte mich doch. Dies ist zuviel.“ (Schluß folgt.)

Der alte Martin

Skizze in Bildern von Ernst Falken.



en alten Martin fröstelte. Kein Wunder! Draußen in der Natur war alles weiß, schneeweiß. Und es herrschte der Winter, dessen Familie der Alte nun bereits seit mehr denn sieben Jahrzehnten kannte.

*

Sie waren beide auf der Straße des Lebens nebeneinander hergegangen. Waren jung zusammen gewesen, damals bei den kindlichen Schneeballschlachten und dem lebenswahren Schneemann. Freuten sich damals gemeinsam am schönsten Schlittengefährt, das ihn und Kelly . . .

*

Komisch! Mit einer solchen Stärke, mit einer solchen widerstehlichen Macht hatte den alten Martin noch nie die Erinnerung, die Göttin sein kann, aber auch Teufelsliebe, in den Vann gezogen, wie gerade heute. Erinnerung an ein Totes, an sie, an Kelly.

*

Den alten Martin freu es in seiner Eude, dahinten in einem Hof, in einem Zimmer ohne Ofen, in einem Bett ohne Wärme. Es ist ein Fehler, arm zu sein! Er dachte an seine Kindheit zurück. Auch dort hatte er die nackte Frau, die Armut, gekannt. Aber Jugend überwindet, und warmes Herz spürt die Kälte nicht.

*

Leider! Auch sein Herz, das Kelly damals vor 50 Jahren gefunden, sah nur im eigenen Glühen des Innersten den Spiegel, glaubte aber aus dem Spiegel den rotwangigen Herd der Mädchenliebe leuchten zu sehen. Er liebte das Mädchen herzynniglich, sie spielte mit ihm, gab sich ihm aus eigener Lust, um ihn dann zu verlassen, mit einem anderen zu ziehen und elend zugrunde zu gehen. — Martin war stumm geworden seit jener Zeit, da die Rosen und das Leben sich knospig entfallen sollten.

*

Als man den leblos Scheuenden aus dem Fluße zog, weinte niemand um ihn. Fremde Menschen taten, was sie für not hielten und verschafften ihm die Ehre und die Last des Lebens wieder. Martin war gerettet, aber er blieb seit jener Zeit stumm und taub. — Ein Einsamer, der nach innen lebte und nur noch in der Arbeit Befriedigung fand. So schätzte Martin Herrgottscreuze und Heiligensbilder, murmelte vor sich hin und ward alt, ohne jung gewesen zu sein.

*

Losgelöst von der Erde, nahe der anderen Heimat! Doch ein Gedanke anält ihn seit jenen Nächten, die ihn und Kelly gemeinsam gehörten. Und einem dritten Wesen noch, das durch sie beide erst geschaffen ward. — Wie ganz anders wäre vielleicht Martins Leben verlaufen, hätte er den nur einmal gesehen, dessen Vater er war. Daß eben jenes Kind auch eine Tochter hätte sein können, daran wollte Martin nie glauben. Er hatte einen Sohn, das wußte er, ohne ihn je gesehen zu haben.

*

Ein Sturmwind feute um die ämtliche Bude und pfliff durch die Ritzen sein Marschlied. Den alten Martin fröstelte. Noch nie so, wie heute. Er nahm das Kreuz, das er mit seinen abgemagerten Händen zuletzt geholt und beschaffen, stellte es auf den armlässigen Tisch und lehnte es sachte an die pilzbehaftete Wand. Dann legte er sich auf seine Kuschelstätte und deckte sich mit der löcherigen Decke zu. — Und träumte.

*

Draußen fuhr ein schönes Auto vor. Ein feingeleideter Herr, der an der Schwelle der Fünfsüger stehen mochte, eifrig ihm. Trat in den Garten. Sicher wollte der den Herrn der Villa besuchen. Aber nein! Schon krächzte die Holztüre des Tags zum Garten, in dem des Alten Bude stand. Es klopfte. Martin tat auf. Da fiel ihm der fremde Mann um den Hals und flüsterte: „Vater, ich habe dich gesucht und gefunden. Nun sollst du immer bei mir sein und bleiben.“ Der alte Martin lächelte und war glücklich. Er zeigte dem gefundenen Sohn sein altes Zimmerlein und was er alles selbst erschaffen. Der Sohn freute sich und hieß den mitgebrachten Diener die Kunstwerke abzutragen. Er selbst aber, der seine Mann, nahm den Alten am Arm und führte ihn in sein Auto, dann in seinen Palast. „Das sei dein Heim von nun an,“ sagte er stolz. Und Martin sah die Helle und lächelte und murmelte etwas von langgesuchtem Glück vor sich hin.

*

Es hatte über Nacht tüchtig geschneit. Als man am anderen Morgen den alten Martin holen wollte, auf daß er die Wege vom Schnee freimache, da lag der Alte steif auf seiner Ruhestätte. Ein liebes Lächeln spielte um die gelbgeordneten Züge. Es schien, als habe er einen schönen Traum geträumt, und sei im Traum hinüberberufen worden in jenes Land, in dem alles nichts ist, und doch alles alles ist.

Die Klügeren

Die Gedanken hatten sich eines Tages so vermehrt, daß sie nicht mehr Platz im Kopfe fanden. Da sagten einige zu ihren Eltern:

„Wir ziehen!“ — „Ach, wohin wollt ihr ziehen?“ fragten die. „Seht doch, für eurosgleichen ist nirgends im Körper Platz, alle Glieder sind bewohnt.“ — Doch die Gedanken gingen auf die Wanderhaft. Nachdem sie vielfach vergeblich angefragt hatten, kamen sie auch zum Heren. Das aber schlug so heftig, daß sie gleich wieder kehrt machten. Dabei purzelten sie in einen Strom, und ehe sie sich's verahen, waren sie ins Herz zurückgetragen. Mit offenen Armen nahm das Herz sie auf, und sie fühlten sich unendlich wohl. Das sprach sich herum, und bald kamen noch mehr dazu, bis das Herz überfüllt war. Da stieß das Herz einen Juchzer aus, und die Gedanken strömten hinter ihm her in die offene Welt hinein, die sie sich eroberten, wohin sie immer kamen. Die andern aber, die gleich vom Kopf aus hoch hinaus wollen, können noch immer nirgends recht Wurzel fassen.

Wilhelm Müller, Hermsdorf.

Bergmanns Traum

Ballade von Frida Schaus

Ein Bergmann hatte so sehr gegiert,
So viel nach Erz ins Dunkel gestiert,
Nach silbernen Adern ohne Fehle,
Daß er krank war in seiner Seele.

Silber! — — Andres dachte er kaum!
Da hatte er einen seltsamen Traum:
Silber quoll, — — quoll im eigenen Hause,
Quoll aus dem Keller, wie aus dem Schacht,
Geschmolzenes Silber, — — eine krause,
Wogende Flut, wie aus Brunnenschacht,
Floß durch die Diele, brach in die Stube,
Tauschend sah er's, — — taumelnd die Frau, —
Still sein Mädel, — — weinend sein Bube.

Und das Silber schwoll, — — Ihm war's herrliche Schau!
Schwoll und schwoll, — — aufsteigend, — — sich breitend,
Ueber die tannene Diele gleitend,
Steigend, die Kinderschuhden bedeckend,
Am Tisch, an den Stühlen sich auswärts reckend,
Ueberslutend die kleinen Schacherverstecke,
Die Truben, die Schränke; — — — und in der Ecke,
— — Nun schien's ihm kein Glück mehr, nein, Grausen wild, — —
Aufschwellend zum wächsernen Jesusbild — —
Es fast erreichend, — —

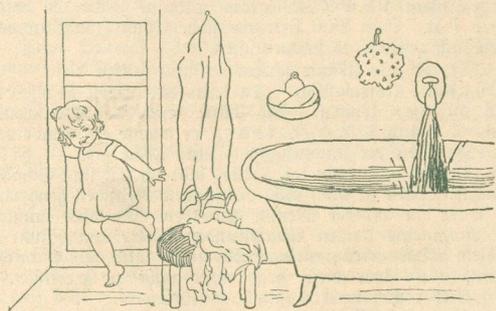
Glüht — herbei
Stürzt da se'n Knabe mit schrillum Schrei,
So schrillum, daß der Bergmann erwacht.

Wie war er froh! Nings kein silbernes Meer!
Seine Lieben im Schlaf; — — sein Junge lacht.
Der Bergmann dankte Gottvater sehr!

Erntefest bei Eichhörchens

Von Wilhelm Müller-Hermsdorf.

Eichhörchens feiern Erntefest
Und halten Schmaus aufs allerbest'.
Sie können leisten sich's fürwahr:
Reich war die Ernte dieses Jahr.
Von Eichelfrucht, die nähren soll,
Und Nüssen sind die Scheuern voll.
Und jeder häuften auch noch an,
Wovon man nascht so dann und wann.
Drum sind sie alle, groß und klein,
Geschart zu frohem Festverein.
Wie ist gepuzt doch — Baum an Baum —
Mit Wimpeln bunt ein jeder Stamm!
Und mit Gefrag und mit Gequiek
Macht eine Eichhornschar Musik.
Ein kühner Bursche, schwindelfrei,
Zeigt seine Kletterkunst dabei; —
Bis alles schließlich selber springt
Und Paar um Paar im Tanz sich schwingt.
Hei, wie die braunen Schwänze weh'n!
's ist wirklich köstlich anzuseh'n!



Der Ausreiber

Von M. M. Behrens.

Das Wasser — pub — ist so naß und kalt —
Und die Minna kommt sicher bald —
Sie steckt mich in die Wanne hinein
Und schilt, fang' ich dann an zu schrei'n!
— Ich mag doch mal das Wasser nicht —
Ich mag den Schwamm nicht im Gesicht —
Und auch nicht über Hals und Arm —
Sei auch das Wasser noch so warm!
Es macht mir nun mal keinen Spaß —
Das Wasser ist mir viel zu naß!
Soll ich hier in die Wanne hinein,
So muß ich gleich ganz furchtbar schrei'n.
Wie leicht kann man ganz unterinken,
Im tiefen Wasser gar ertrinken!
Mein Bündlein, Rücken und der Magen
Kann, naß zu werden, nicht vertragen.
Und ach, die Minna sieht's nicht ein!
Sie läßt mich ruhig zeter schrei'n! —
Ich bade nicht! Ich reiße aus!
Versteck' mich irgendwo im Haus! —
— Zwar werd' ich dann wohl Prügel kriegen,
Und das macht auch nicht grad' Vergnügen!
Nein — Prügel — ach, die sind kein Spaß —
Wär' nur das Wasser nicht gar so naß!

